

Zeitschrift: Bremgarter Neujahrsblätter
Herausgeber: Schodoler-Gesellschaft
Band: - (1997)

Artikel: Von Bremgarten nach Mexiko-City
Autor: Küng de Chanfón, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-965504>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von Bremgarten nach Mexiko-City

VON ELISABETH KÜNG DE CHANFÓN

Frühe Kindheitserinnerungen

Als die barocken Glocken im Kloster Muri am 14. März 1936 den Sonntag einläuteten, wurden Leonz Küng und Julie Biland von Bremgarten glückliche Eltern ihrer vierten Tochter. Zum Gedenken an eine liebe Grosstante, Pfarrköchin in Müswangen, bekam ich den Namen Elisabeth. Nachdem mein Papa seine Enttäuschung über ein weiteres Mädchen auf seine Trommel niedergeprasselt hatte, nannte er mich fortan Peter. Er lobte meine Kletterei auf den Fliederbaum und überliess mir den Leiterwagen, mit dem ich die Zürcherstrasse bis vor die Gartenwirtschaft «Krone» hinuntersauste: Da lockte die dicke Eisenstange zu kühner Turnakrobatik, wenn kein Vieh angebunden war. Den Wagen das Weglein hinauf zu den Gemüsegärten hinter Staublis Metzgerei zu ziehen, war mühsam. Ich half dort gern in unserer «Bünt» und auch zu Hause im Garten. Rühmten Nachbarn den kleinen Handlanger, entgegnete mein Vater, es sei halt ein Bub an der Kleinen verloren gegangen.

Einziges Familienfoto, 1939:
Leonz und Julie Küng-Biland mit Juliette, Rosmarie, Susy und Elisabeth vor dem Eingang des Hauses an der Zürcherstrasse Nr. 407 (heute Nr. 17).



Der Weg zum Kindergarten war für meine kurzen Beinchen sehr weit. Der benachbarte Hermannsturm in der Unterstadt schien ein Riese und die brausende Reuss das wilde Meer zu sein. Wir Oberstädter Kinder getrauten uns nicht die Risi hinauf, sondern machten den grossen Umweg über Kirchentreppe und Marktgasse. Beim Spittelturm entdeckte ich gerne das stationierte Postauto und meinen Papa am Steuer. – Wenn der grosse Lindenbaum vor dem Kindergarten seine zarten Blüten abschüttelte, streifte die Kinderschar wie ein Netz über den Platz und sammelte jeden Morgen die hellgrünen «Nasen» in ihre Schürzchen. Das ganze Kloster Menzingen soll sich das Jahr hindurch am köstlichen Tee gelabt haben, gereicht von Bremgartens Kleinkinderhändchen. Wer aber erinnert sich an den herrlichen Frühlingsduft aus der Küche über dem Kindergarten, wenn Schwester Marie-Ursula Häuschenschnecken aus ihrem Heimatkanton Graubünden im Knoblauchsud kochte? Die Kostprobe war freiwillig; meinen Appetit rühmte die Schwester ganz besonders!

Schulzeit

Dieser sehr glücklichen Zeit frühester Kindheit folgten schattige Jahre. Wir Kinder spürten die Sorgen der Eltern. Es war Weltkrieg. Mein Vater erlitt mehrere Arbeitsunfälle und trug eine Gehirnverletzung davon mit katastrophalen Folgen für ihn und unsere Familie. An Mutters 41. Geburtstag schied Vater freiwillig aus dem Leben. Drei Tage lag die Leiche aufgebahrt im Schlafzimmer, zu dem der Zutritt für uns Kinder nun verboten war. Ungesehen schlüpfte ich in die Finsternis zum Toten, der von einem «ewigen Lichtlein» in einem roten Glas beleuchtet wurde. Erkenntnis und Furcht erfassten mich. Den Ungehorsam habe ich nie gebeichtet, den Kummer niemandem geklagt, nur

weinte ich herzerbrechend am offenen Grab, umringt von meiner Lehrerin Fräulein Louise Honegger und allen Klassenkameraden. Untröstlich sassen wir vier Schwestern danach auf einer Kirchenbank, als Dienstbotenschülerinnen mit ans Herz greifenden Stimmen «Näher mein Gott zu Dir» anstimmten, bis man nur noch Schluchzen hörte an jenem 14. März 1945, meinem 9. Geburtstag. Eine schwarze Schlaufe im Haar verdarb mir die Freude am kommenden Weissen Sonntag und zwei Monate später nahm unsere Familie nicht teil an der Feier zum Kriegsende. Die Trauer um meinen Vater schlug um in Vorwurf und Groll. Wir Kinder wurden weder anhänglicher oder gehorsamer, noch fleissiger. Die Mutter hatte es schwer, und die Kleinste war immer ihre grösste Sorge.



Die Erstklässlerin Elisabeth vor einem Bremgarter Brunnen, 1943.

Herr Döbeli war mein Lehrer von der dritten bis zur fünften Klasse Gemeindeschule. In seinen Deutschstunden klappten wir das Schreibpult zur Hälfte um und stellten das Lesebuch auf die Leiste. Das war die ideale Einrichtung für das grosse Geschäft des Warenaustausches. Das Marktangebot setzte sich zusammen aus Marmeln (fünf Tonkugelchen gegen eine Glaskugel), Pflanzenbilder der Firma Banago, Znüniäpfel, Silva Bilderchecks und vor allem Briefmarken. Da schnitt ich im Versteck orangefarbige und smaragdgrüne «Täubchen» aus den Umschlägen der eleganten Verlobungs- und Heiratsgratulationen meiner Eltern aus dem Jahre 1926, was meine Mutter mit grossem Ärger entdeckte, als

sie in einer Stunde tiefen Leides zur goldumrandeten Schachtel griff. Das Interesse für Briefmarken, ihre geographischen Stempel, unbekannte Städte, fremde Länder und die vielfältigen Bilder übertraf weit die Aufmerksamkeit für deutsche Grammatik; das jedenfalls offenbart meine notable Briefmarkensammlung aus jenen Jahren. Viele Streiche, die wir dem alten Lehrer Döbeli spielten, musste ich doppelt und oft ungerecht büssen. Nach Schulschluss nahm ich nicht so beflissen wie der Lehrer den Heimweg über die Zürcherstrasse unter die Füsse, und da die Mutter genau mit dem Schlag der Spitteluhr den Schnittlauch für die Mittagssuppe im Garten holte, bekam sie gleich mit dem Gruss Herrn Döbelis auch die noch vibrierende Empörung über das freche Benehmen gewisser Schüler zu hören.

In der Bezirksschule hatte ich am liebsten die Nebenfächer, wie Musik, Zeichnen, Kochen, Turnen und Fremdsprachen, die alle, mit Ausnahme von Latein, wenig Hausaufgaben forderten. In der Turnhalle lernten wir in der Zeit vor den Skilagern begeistert tanzen. Ich selbst drehte mich nie bei Walzer, Polka, Schottisch, Foxtrott und Marsch, denn hoch auf dem Turnerbock spielte ich mit der Handorgel unermüdlich die rassige Tanzmusik. – Zu Hause wurde stets um das Klavier und den Raum zum Üben gestritten. Zwei Schwestern mit ihren Geigen mussten in die Veranda und in die Waschküche, das Klavier teilten wir zwei andern, bis die Mutter dem Spiel mit dem Schlüssel ein Ende setzte. Geigerinnen waren im Schulorchester immer willkommen, aber am Klavier – meinem Instrument – sass Musikdirektor Iten oder ein älterer Schüler. Endlich bekam ich eine Chance beim Abschlusskonzert, für das Arthur Rücker auf der Trompete und ich als Begleiterin das Solostück «Mein Hut, der hat drei Ecken» einübten. Auch bei den traditionellen Operetten im Casino war ich im Nachteil mit meinem Musikinstrument, doch verpasste ich keine Aufführung, wenn ich meiner Klavierlehrerin, Frau Gertrud Nauer, die Seiten wendete. Ein paar Jahre zuvor,



Ruhepause vor dem Aletsch-Gletscher beim Aufstieg zum Eggishorn an der Schulreise 1951. (v.l.n.r.): *Helena Steger, Sabine Seiler, Elisabeth Küng, Annelies Huber, Irmeline Borner, Zita With.*



Schnappschuss nach dem Unterricht im Musiksaal des Stadtschulhauses, 1951. (hintere Reihe, v.l.n.r.): *Annelies Huber, Zita With, Anna Stutz, Helena Steger, Irmeline Borner, Elisabeth Küng, Sabine Seiler.* Vordere Reihe: *Bernhard Meier, Ernst Hausser, Guido Brem, Hansruedi Meier, Josef Huber, Musikdirektor Iten, Josef Steinmann.*

als Frl. Meyenberg mit ihrem Geigenorchester die Kindersinfonie von Franz Josef Haydn im Saal des Hotels «Sonne» aufführte, hatte ich auf einer Okarine die Nachtigall imitiert. Ich war sehr eifrig bei der Sache, musste ich doch ständig Wasser nachfüllen und die vielen Pausen und Schläge zählen, um im Rhythmus zu zwitschern. Nebenbei hielt ich auch den «Kuckuck» unter Kontrolle und gab Marceline Buchmann jedes Mal einen Stoss, wenn sie die Rufe der Pfeife entlocken sollte.

Lehrer mit Liebe zum Beruf teilten viel Freizeit mit aufgeweckten Schülern, und unsere Generation zeigte Unternehmungslust und interessante Ideen. Mit Herrn Dr. Zehnder fischten wir nicht an freien Nachmittagen Mikroorganismen zu Forschungszwecken aus der Reuss, sondern wir versorgten sein afrikanisches Geko mit Nahrung und Wasser oder suchten es stundenlang im Schulzimmer, wenn es entschlüpft war. In seiner Wohnung über dem Konsum verfassten wir eine geniale und inhaltsreiche Fasnachtszeitung, und zur Übung der lateinischen Sprache setzten wir uns mit ihm zu Übersetzungen von Homers Odysee zusammen. Umfangreiche Herbarien legten wir unter seiner Leitung an, und in einem Tümpel im Garten beobachtete ich Kaulquappen, bis sie sich in Frösche verwandelt hatten. An Klassenexkursionen in die Wälder der Umgebung machte Herr Dr. Zehnder uns im Reich der Pilze zu Experten. Er schätzte folglich die Einladung der Mutter zu einer herrlichen Reizkersuppe oder zu Omeletten, gefüllt mit Eierpilzen und Morchelsauce.

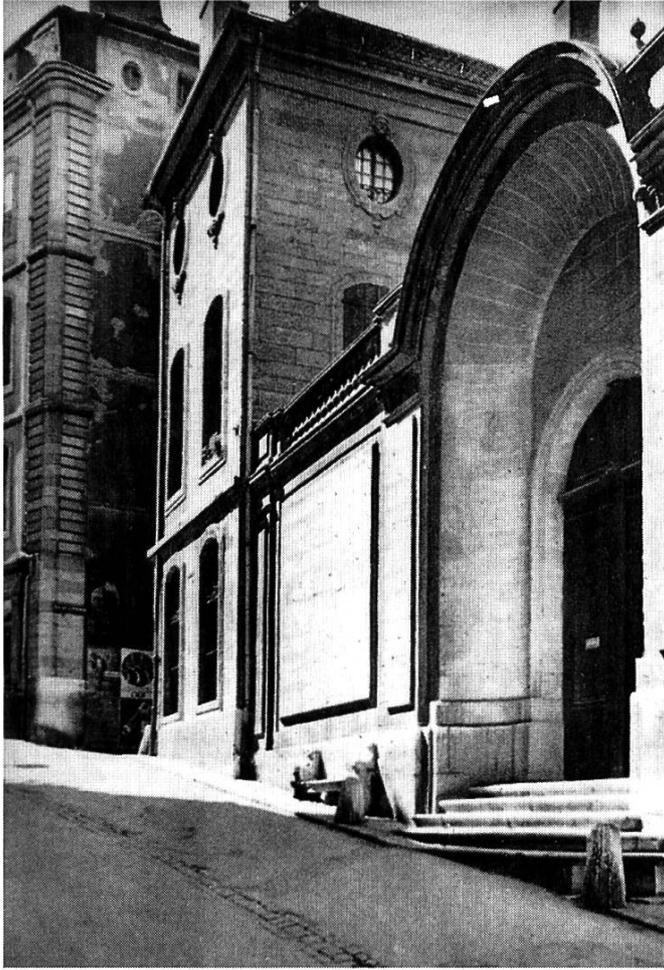
Herr Dr. Eugen Bürgisser verteilte kurz vor den Ferien attraktive Aufsatztitel, falls es uns langweilig werden sollte in den nächsten paar Wochen! «Meine Ahnen» war ein anspruchvolles Thema, für das ich tagelang mit dem Fahrrad durchs Freiamt und Birrfeld radelte. Von Gemeindeganzleien ging es über Zivilstands- und Pfarrämter bis zum Staatsarchiv in Aarau. Verwandte

trugen ihre Auskünfte zur Schulaufgabe bei, und alte Photographien und Dokumente konnte ich aufstöbern. Zum Schluss des Aufsatzes gelangte ich nie. Es blieb ein offenes Thema, das mich auch heute noch fasziniert und bis ans Lebensende beschäftigen wird. Für den Aufsatz «Geistergeschichten aus der Vergangenheit Bremgartens» suchte ich in den engsten Gässchen die verwitterten Häuser, knarrende Türen und altmodische Klingeln. Alte Leute wurden gefragt nach ihren Erfahrungen mit Gespenstern und gruseligen Geschichten. Die Begeisterung bei uns Schülern war so gross, dass Beschwerden in der Schule über solche Belästigungen der Jugend eingingen! – Herr Dr. Bürgisser munterte uns zudem zu einer interessanten Brieffreundschaft auf. Gegen die Bezahlung von fünfzig Rappen und ein paar persönliche Angaben des Interessenten vermittelte das Jugendamt Pro Juventute Adressen gleichgesinnter Jugendlicher. Meine Freude über die erste Zuschrift aus Holland war gross. Rita van der Nat aus Maastricht in Limburg, wie das exotisch klang! Noch am gleichen Tag trug ich die Antwort zur Post und bezahlte stolz das teure Porto, das den weiten Weg ins Ausland garantierte. Nach einem Jahr des regen Briefaustausches wurde ich nach Holland in die Ferien eingeladen. Meine Mutter und Schwestern waren gegen ein solch gewagtes Abenteuer für ein vierzehnjähriges Mädchen. Kein Familienmitglied hatte je ausländischen Boden betreten, aber die Jüngste sollte die Erste sein, auch im Besitz eines Passes. Die Schule unterstützte mich und Herr Dr. Zehnder fädelt alles ein. Er versprach meiner Mutter, mich in Maastricht auf seiner Studienreise nach Afrika abzusetzen, zu der er sich in Rotterdam einschiffen musste. Die letzte Nacht verbrachte ich in seinem Elternhaus, und in Baden bestiegen wir in aller Frühe den internationalen Zug. Die ausgebrannten Ruinen, Spuren des Krieges allerorts auf der Durchreise, beeindruckten uns sehr, und mir wurde angst und bange. Aber ich kam in gute Hände, die Fremde gefiel mir, ich wollte nach Schulabschluss in die Welt hinaus ...

Berufsausbildung

Die Berufswahl war schwierig. Ich war schlecht in Mathematik, so dass ich mich an keine Aufnahmeprüfung für eine höhere Schule getraute. Der Wettinger Seminarlehrer Fischer, Schulinspektor an unserer Bezirksschule, führte mich auf eine Spur mit seiner gütigen Beratung: Zwei Jahre aussetzen mit der Schule, die verlangte Praxis der Kinderbetreuung erlangen, verbunden mit Fremde und Sprachen, und erst dann die Aufnahmeprüfung an ein Kindergärtnerinnenseminar wagen. Also verliess ich mein Heimatstädtchen im Jahre 1952. Ich hielt mich in Zukunft nur noch kurz in Bremgarten auf, aber immer mit dem herrlichen Gefühl, in meiner Gemeinde anerkannt und willkommen zu sein.

In der welschen Schweiz verdiente ich mein erstes Geld als Kinderbetreuerin. Fünfzig Franken Monatslohn genügten für eine Armbanduhr der Marke Tissot (die heute noch läuft!), und mit dem zweiten und einem Vorschuss vom dritten Lohn kaufte ich eine Alt-Blockflöte, ein Meisterstück aus Palisanderholz von Franz Küng, einem entfernten Verwandten. Ihr widmete ich jede freie Minute, und die Musik war es, die mich über mein Heimweh hinwegtröstete. Genf war eine kosmopolitische Stadt, und das Leben mit der aristokratischen Bankdirektoren Familie de Saussure war äusserst abwechslungsreich. Durch das ovale Zimmerfensterchen direkt unter dem Dach des majestätischen Patrizierhauses fiel mein Blick auf den Kern der Altstadt mit der gotischen Kathedrale von Saint Pierre. Bald bekam ich Gesellschaft von einer guten Freundin aus Bremgarten: Anna Stutz vom Ithenhard, am gleichen Tag und im gleichen Jahr wie ich geboren, mit dem gemeinsamen Weg durch die Schulzeit vom Kindergarten bis zur 4. Klasse der Bezirksschule. Sie fand Aufnahme in unserem Haushalt für ihre Vorbereitung auf die Ausbildung in Hauswirtschaft. Die Kinder standen unter meiner Obhut, ebenso



**Das Patrizierhaus der
Familie de Saussure**
an der Rue Tertasse in Genf.
*Unter dem Dach das
ovale Fenster von
Elisabeths Zimmer, 1953.*

wurden mir auch andere Aufgaben zugeteilt. Kam hoher Besuch, so nahm ich der verehrten Herrschaft mit eintrainierter Eleganz Pelzmäntel, Hüte und verzierte Schirme, dazu ihre obligaten Geschenke ab und führte die Gäste in den «Grand Salon», wo gleich zur Rechten das berühmte Bild vom Aufstieg des Horace Bénédict de Saussure auf den Mont Blanc im Jahr 1788 hing (Siehe aktuelle Zwanzig-Franken-Banknote!). Anna kochte vorzüglich das von Madame diktierte, raffinierte Menü, und mit weissen Handschuhen reichte ich die kunstvoll angerichteten Platten den Gästen. Leider rutschten einmal die dampfenden Schinkengipfel zum Entrée vom glatten Silber direkt über Mme.



Spazierfahrt mit Jacques und Anne de Saussure zum Ufer des Genfersees, 1952.

Kamblys Schoss vor Mr. Caillers Füsse! Mein «Patron» vertuschte geschickt den peinlichen Vorfall, indem er zur antiken Zinnkanne griff und den eigenen Wein aus den Rebbergen des Château de Vufflens rühmte, den er zum Glück auch selbst einschenkte. – Zeitweise lebten wir in Verbier, in Chemin sur Martigny und in Vufflens. Überall gab es viel zu lernen im Umgang mit Menschen, Geschichte und Kultur. Trotzdem zog es mich ins Ausland, und ich kehrte für ein halbes Jahr nach Maastricht zurück, wo ich mein Praktikum bei einer Schar Kinder abschloss.

Studienjahre

Mit dem erfordernten Alter von achtzehn Jahren trat ich ins Kindergärtnerinnenseminar des Töchterinstitut «Heilig Kreuz» bei Cham ein. Ausgerechnet dieses Kloster war vor 120 Jahren vom Bruder meiner Urgrossmutter, dem radikalen Aargauer Regierungsrat Augustin Keller (1805 – 1883) aufgehoben worden! Jetzt durfte ich mich dort auf meinen Beruf vorbereiten; nur fiel mir das Leben im Internat, mit begrenzter Freiheit auf allen Gebieten, sehr schwer. Mehr Beschäftigung war eine Hilfe gegen das Übertreten der Gebote. So erwarb ich auch das Turnlehrerpatent, und meine Freizeit widmete ich der Musik, vor allem dem Klavier, und lernte begeistert das Orgelspiel. Trotz allem war meine Ausweisung eine ständige Bedrohung, die klösterliche Monotonie reizte zu übermütigen Streichen. Die Korrespondenz der Töchter wurde von der Präfektin kontrolliert. Unsere Briefe bekamen wir geöffnet, und nach Hause schreiben durften wir sonntags und dazu nur einen Brief, der offen abzugeben war. Der Postschmuggel durch auswärtige Studentinnen war ein blühendes Geschäft. Vor allem meine Korrespondenz mit jungen Herren musste verheimlicht werden! – Zu den Badewannen gelangte man alle vierzehn Tage, wenn man sich auf der Liste

eintrug. Verpasste man das Datum, musste man wieder zwei Wochen auf das ersehnte Wasser warten. Die heimliche Haarwäsche im einzigen Waschtrog des Schlafsaales mit dreissig Betten war bestens organisiert. – Das Theaterstück «Parzifal» wurde einstudiert und ich bekam die Rolle des «Klingsor». Sie passte zu mir wie der Ring an den Finger. Noch lange nach der Aufführung liess ich den «Satan» in meinem Betragen rumoren. Vor allem in der Kirche und bei stillschweigenden Mahlzeiten brach ich in kreischende Tonleitern teuflischen Lachens aus zum grossen Spass der gelangweilten Kameradinnen, bis die Schlussexamen den theatralischen Anfällen ein Ende setzten.

Berufsleben

Mit dem Kindergärtnerinnenpatent vom Kanton Zug hatte ich keine grossen Berufsaussichten. Meine erste Anstellung war in einem Heim für schwachsinnige und schwererziehbare Kinder in Grabs, St. Gallen. Wir waren sechs junge Mädchen für die äusserst schwierige Aufgabe. Unsere Freizeit verbrachten wir auf dem Fahrrad durch die schöne Rheinlandschaft und überquerten gerne die Landesgrenze gegen Osten. Mit der Bewachungsmannschaft schlossen wir Freundschaft, und es war ein Vergnügen, uns von den jungen Zöllnern zum Tanz nach Liechtenstein führen zu lassen. Von der Berufsarbeit waren wir enttäuscht, als wir sahen, wie die Heimleiter die behinderten Kinder misshandelten. Nach einem halben Jahr kündigten wir allesamt, und damit fiel mein beabsichtigtes Studium der Sprachheilkunde ins Wasser.

Im Herbst 1956 meldete ich mich auf ein vielversprechendes Zeitungsinserat. Eine europäische Familie aus Mexiko suchte eine Kindergärtnerin zur Unterrichtung ihres Töchterchens. Das tönte ja aufregend! Eine unkomplizierte Arbeit, Reisen und

Mexiko: eine Phantasie! Indianerhäuptlinge, Friedenspfeifen, Federschmuck und wilde Tiere im Urwald! Die unwahrscheinlichsten Vorstellungen über dieses Land blitzten auf. Im Hotel Eden au Lac in Zürich stellte ich mich vor. Der Herr stammte aus Russland, vom Zarenhof, die Dame aus Polen, und das Kind war in Mexiko geboren. Ich wurde äusserst warmherzig in die Familie aufgenommen. Unser Standort war das Hotel in Zürich, die Sprache Hochdeutsch. Mit Reisen kam ich nicht zu kurz; den Winter verbrachten wir in St. Moritz, den Frühling in Palma de Mallorca. Im Sommer weilten wir in Velden am Wörthersee, im Herbst in Kitzbühl und Vulpera. Mein erster Flug war grossartig, es ging bei herrlichem Wetter von Zürich über die Alpen nach Barcelona. Katrin war ein liebes und intelligentes Kind. Wir langweilten uns nie. Nach einem Jahr fuhr die Familie ohne mich nach Mexiko. Katrin musste das verlernte Spanisch aufholen. Ich blieb in Zürich und wurde Spielzeugberaterin bei der Firma Franz Carl Weber. Vor allem profitierte ich von den ausgezeichneten Blockflötenstunden bei einem Lehrer, der mich schon in Genf unterrichtet hatte. – Nach wenigen Monaten durfte ich wieder Katrins Erzieherin sein. Wir verbrachten noch eine Zeit in Wien, dann in London und im Herbst 1958 nahm ich Abschied von meinen Lieben und von Bremgarten und wagte den Sprung nach Übersee. Schwester Marie-Ursula bat mich noch um ein Bild an die Wandtafel im Kindergarten und fragte dann schüchtern, welcher Zug mich denn nach diesem Mexiko bringen würde! Nun ja, mit dem Express gelangten wir natürlich nur bis Paris. Jets nach New York waren erst seit einer Woche im Kurs. Geheimnisvoll war der Aufstieg zum Bauch des Riesen, aus dem Kirchenmusik klang, wohl zur Beruhigung der Einsteigenden. Stumm setzten sich die Passagiere in die nigelnagelneue Ausstattung, was die Nerven nur noch mehr strapazierte, und griffen sogleich zum Sicherheitsgürtel. Der Start war die Hölle, die Feuerpie und Krach machte, doch der Jet stieg kerzengerade zum Himmel auf, und wir Angst-

hasen fanden zurück zu unseren Sprachen und zur Farbe im Gesicht. New York war für zwei Wochen meine Traumstadt und die sechsjährige Katrin hielt tapfer Schritt durch Strassen, Pärke, Geschäfte und Museen. Ich entdeckte eine neue, eine kolossale Dimension von der Welt.

Ankunft in Mexiko

Im November 1958 erreichten wir unser Ziel: Mexiko! Die Hauptstadt aus Flugsicht war ein Lichtermeer umringt von Bergen. Der letzte Sonnenstrahl traf den Krater eines über 5000 Meter hohen Vulkans und das Abendrot beleuchtete einen Grat mit ewigem Schnee. Der Mond war es, der mir klar machte, dass ich um ein Viertel auf der Erdkugel nach Westen gerückt war. Die Sichel lag tatsächlich auf dem Rücken! Meine erste Nacht verlängerte sich um sieben Stunden und mit der neuen Zeitrechnung begann der Tag und mein Leben in Mexiko.

Eine Bremgarterin in Mexiko. – Fortsetzung folgt.

Elisabeth Küng de Chanfón

geb. 14. März 1936, heute wohnhaft in Mexiko-City